

Kathrin Diehl

## Die Polen-Exkursion des Freundeskreises im März 2018

Im März unternahm der Freundeskreis des Lehrstuhls eine dreitägige Reise nach Warschau, organisiert und ermöglicht von dessen Vorstandsmitgliedern Olga Mannheimer und Dr. Evita Wiecki. Zusammen machten sich also zwanzig Interessierte auf, darunter nicht wenige, die die Stadt schon kannten, die mit ihrer Familiengeschichte verbinden. Olga Mannheimer und Evita Wiecki selbst „kommen“ aus Warschau. Dolmetscher-Service war also inbegriffen, Ortskenntnis wie Insiderwissen von Gepflogenheiten und Gewohnheiten sowieso, was sofort einen ganz anderen Zugang ermöglichte, sozusagen von Anfang an tiefer blicken ließ. Angekündigt war die Reise ohnehin als eine der ganz anderen Art. Natürlich ging es um den Blick aufs Jüdische, das der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft; es ging um die Suche nach Spuren, die es nicht mehr gibt. Was die Reise aber vor allem prägte – und das war Programm – war die Begegnung, das Gespräch mit Warschauer „Kulturmenschen“, mit Intellektuellen.

Dabei stand die Reise auf aufregende Art unter keinem guten Stern: Es war kalt, eisig kalt. Ein Wind, der nur aus Sibirien kommen konnte, pffft durch die Gassen und Straßen, fegte über die von blassfarbenen Bürger- und Repräsentantenhäusern umgebenen Plätze. In dieser Atmosphäre gedenkt Polen, gedenkt Warschau. Es gedenkt der Juden, die nicht seine Juden sind. Es gedenkt der Verbrechen, die nicht seine Verbrechen sind. Ganz frisch war dieses vom polnischen Präsidenten Andrzej Duda unterzeichnete sogenannte Holocaust-Gesetz, kurz vor der Reise des Freundeskreises war es in Kraft getreten, ein Gesetz, das Aussagen, die eine polnische Mittäterschaft, eine polnische Mitverantwortung an den Verbrechen an den Juden Polens assoziieren, unter empfindliche Strafen stellt.

Und doch, und eben daneben, finden in Warschau zum Zeitpunkt der Reise gleich einige Ausstellungen und Veranstaltungen statt, die an 1968 erinnern, an das Jahr – ebenfalls mit einem Stichtag im März –, in dem, von der polnischen Regierung unter der Hetze des KP-Chefs Władysław Gomułka initiiert, antisemitische Kampagnen tausende von Juden, Überlebende

der Shoah, in die Emigration zwingen, in der Hand ein Behördenpapier, das klar bestimmte: „Der Besitzer dieses Reisedokumentes ist kein polnischer Staatsbürger.“

Die Mischung aus all dem prägte den Aufenthalt der Freundeskreis-Gruppe, machte sensibel und hellhörig, zumal die Gesprächspartner, die geladen waren – jüdische, nichtjüdische, aus dem Bereich des Kunstkuratoriums, des Lektorats, des Journalismus, aus der Wissenschaft, auch Vertreter des sichtbar gelebten und engagierten Judentums (mit noch nicht gekannten (!) jüdischen Witzen auf der Zunge zu fortgeschrittener Stunde) – gespannt bis besorgt nach vorne sehen, von empfindlichen Einschnitten berichten, das neue Gesetz zum Symptom erklären. Jeder tat das auf seine Weise, jeder mit Beispielen aus seinem Alltags- wie Berufsleben. Jeder reagiert auf seine Weise. Erfinderisch, rebellisch, abwartend, beinahe sicher: „Die Zukunft wird anders“, wie der Titel einer laufenden Warschauer Ausstellung (allerdings über Modernisierungstendenzen Polens nach dem Ersten Weltkrieg) lautet.

Auf dem Programm standen das POLIN-Museum, das Jüdische Historische Institut mit Einblicken ins Ringelblum-Archiv (im optischen Mittelpunkt, die bewahrende Milchkanne), der endlose jüdische Friedhof, Stein an Stein, prächtig bis sachlich, dazwischen diese bedrückenden Grasflächen ohne jeden Namen, das Ghetto mit dem Mauerstück, wie zufällig stehen geblieben auf den Alltagswegen der heutigen Warschauer. Aber – ohne Frage – dient dieses Stück rote Backsteinwand auch als Fotomotiv, das es in sich hat, staats-offiziell wie ganz privat, voller trauriger Erinnerungen; der Versuch, sich vorzustellen, wie das alles nur war.

Und natürlich gab es auch die hellen, heiter-frohen Momente, zum Beispiel in der Nożyk-Synagoge, die lebt, die gebraucht und genutzt wird, oder beim Beisammensein, beim feinen Essen, auch beim koscheren Essen, um ein Haar beim Milchbaiszen. Gemütlich warm waren die Bustouren dies- und jenseits der Weichsel (ein Hoch auf Kuba, den Guide!), schön waren die Gesprächsrunden in der Hotellounge mit „Nachlesen“, zum Beispiel der „Marmeladegeschichte“ von Etgar Keret. Denn auch das ließ sich entdecken in Warschau, in die Lücke zwischen zwei Alltagsblocks geklemmt, das schmalste Haus der Welt, dem israelischen Schriftsteller vermacht, in Erinnerung an dessen Mutter, die als mutiges und geschicktes kleines Mädchen Brot ins Ghetto geschmuggelt hat.